

Werk

Titel: Die Komposition der "Fameuse Comédienne"

Untertitel: eine Hypothese

Autor: Mahrenholtz, R.

Ort: Oppeln

Jahr: 1882

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345616960_0004|log9

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Die Komposition der „Fameuse Comédienne“.

Eine Hypothese.

~~~~~

Ich habe früher (in Herrigs Archiv, Bd. 63, S. 334 ff.) die vielumstrittene Schmähchrift „la Fameuse Comédienne“ als ein Werk nachzuweisen versucht, das von der de Brie, der einstigen, sehr zweifelhaften Maitresse Molières, aus Hass gegen dessen Gattin, wahrscheinlich unter Mitwirkung eines uns unbekannten Litteraten, fabriziert worden sei. Diese von mir selbst als „eine auf unabweisbaren Vermutungen ruhende Hypothese“ bezeichnete Auffassung ist natürlich von der französischen Kritik, wie das meiste, was in Deutschland über Molière geschrieben wird, ignoriert worden, dagegen haben von den deutschen Kritikern sowohl einer der Herausgeber dieser Zeitschrift, wie auch Dr. W. Knörich (Molière-Mus., H. 3, S. 151) ihre Zustimmung erklärt. Auch Dr. W. Mangold, der im wesentlichen die Auffassungen von Ch. Livet teilt, erklärte mir privatim, dass meine Hypothese wenigstens ansprechend, wenn auch nicht erwiesen sei, was ich übrigens auch nicht für mich in Anspruch nehme.

In der Voraussetzung, dass der von mir eingeschlagene Weg vielleicht doch dem Ziele näher führt, will ich die oben ausgesprochene Vermutung der zweifachen Autorschaft durch einige neuerdings gemachte Beobachtungen näher zu begründen suchen.

Sehen wir den Text der Ausgabe von 1688<sup>1)</sup> genauer an, so zeigt sich uns ein gewisser Dualismus der Kompositionsweise. Die Schrift besteht zum grossen Teile aus Liebesschilderungen voll hergebrachter Romanphrasen und vereinzelter psychologischer Beobachtungen, die einen sehr richtigen und meist tiefen Einblick in das

---

<sup>1)</sup> éd. Bonnassies, Paris 1870. Warum ich nicht dem von Livet publiziertem Texte folge, habe ich a. a. O. S. 341 angegeben.

menschliche Herz bekunden; an verschiedenen Stellen sind aber diese Romanpartieen durch zusammenfassende historische Aperçus zusammengehalten.

Gleich der Anfang (S. 5—7 obiger Ausgabe) enthält einen sehr gewandt geschriebenen Überblick über die Anfänge der Wirksamkeit Molières, über seine Geliebte M. Béjart, die Jugend der A. Béjart, der wieder eine pikante Gegenüberstellung der dichterischen Thätigkeit Molières und der gleichfalls sehr in die Öffentlichkeit tretenden Wirksamkeit seiner Gattin vorausgeht.

Der Ton ist, von gewissen boshaften Verzerrungen abgesehen, ein mehr historischer als romanartiger, aber schon auf S. 7, da, wo zuerst die de Brie, die vermutliche Urheberin der ganzen Schmähschrift erwähnt wird, verfällt derselbe ins sentimental-romanhafte. Nun folgen Seite 8—22 verschiedene Romanschilderungen von Kuppelei, Rivalität, Kokettenkünsten etc., die nur stellenweis mit einzelnen mehr historischen Angaben untermischt sind. Dann folgt (Seite 22 unten) die schöne Schilderung des unsauberen Verhältnisses zwischen Baron und dem duc de Bellegarde, in deren Schmutz auch die Dichtergestalt Molières versinkt. Da dieser Passus nicht in allen Ausgaben der „Fameuse Coméd.“ sich findet und die Autorschaft desselben, wie unten angedeutet werden soll, eine nicht zu ermittelnde ist, so sind daraus keine Schlüsse auf Komposition und Tendenz des Libelles zu ziehen.

Im Folgenden finden wir wieder Schmutz- und Skandalgeschichten, die nur durch sentimentale Betrachtungen über Molières Seelenleid und durch die tiefer empfundene Schilderung von Molières Ende (S. 27 und 28) unterbrochen werden. Dann werden die Romanschilderungen, je mehr sie sich der Zeit nähern, in welcher die „Fam. Coméd.“ abgefasst und publiziert wurde, immer detaillierter und phantasievoller, nur selten findet sich hier das mehr historische Kolorit des Anfanges wieder, bis endlich der tendenziös zugespitzte Schluss die häuslichen Verhältnisse des Guérinschen Ehepaares in einer Weise darstellt, die in der Form vielleicht übertrieben, in der Sache selbst kaum unrichtig ist. Nun beachte man, dass der mehr romanhafte Teil, welcher die hauptsächliche und wohl ursprüngliche Grundlage des Libelles enthält, fast nie die Tendenz hat, den Dichter in ein besonderes helles Licht zu stellen, sondern ihn höchstens als einen vulgären Liebhaber mit sentimentalem Anflug und als schlafmützigen Ehemann zeigt, während der Hass gegen die Gemahlin desselben hier offenbar das treibende und dominierende Motiv der Schilderung ist, dass ferner all diese detaillierte Seelenmalerei, diese kleinliche Vorliebe für Klatsch, Toilettengeschichten, Liebesbriefe, dieses unverblümte Hervorheben der sinnlichen Momente im Eheleben, entschieden einen weiblichen Konzipienten andeutet! Ferner

übersehe man ebensowenig, dass die mehr historischen Teile, namentlich die wahrscheinlich von dem redigierenden Litteraten hinzugefügte Vorrede, offenbar den Dichter und Menschen Molière in ein möglichst helles und fleckenloses Licht stellen, dem gegenüber der dunkle Schatten, in welchem die Person und das Privatleben der A. Béjart erscheint, sich desto greller und unvermittelter abhebt! Aus beiden Beobachtungen wird man ohne grosse Gewaltsamkeit Schlüsse auf die Entstehungsweise der gedachten Schmähschrift ziehen dürfen.

Wie in unserer Zeit Schauspieler und Schauspielerinnen gern ihre Erlebnisse zum Zweck der buchhändlerischen Veröffentlichung erzählen — ich erinnere an den „Decamerone des Wiener Burgtheater“, an den Hamburger Dekameron, an die Bauerschen Memoiren etc. — so mögen auch in damaliger Zeit solche Theatermemoiren von den Buchhändlern begierig aufgegriffen werden sein. Nun ist es aus den a. a. O. hervorgehobenen Gründen sehr möglich, dass die de Brie nach dem Jahre 1685, wo sie sich von der Bühne zurückzog, jene Theatererinnerungen aufzeichnete, die offenbar der „Fam. Coméd.“ zu Grunde liegen. Damit würde sich auch der öfter gemachte Einwand erledigen, warum die Schrift, wenn sie das Werk einer Rivalin der Molière sei, erst so spät in die Öffentlichkeit getreten. Diese, vielleicht von Anfang an für buchhändlerische Veröffentlichung bestimmten Aufzeichnungen boten der in geistiger und moralischer Hinsicht tief stehenden de Brie<sup>1)</sup> willkommene Gelegenheit, ihre alte Rivalin, die Molière, an den Pranger zu stellen und nebenbei auch ihrer offenbaren Antipathie gegen den besonders gehässig beurteilten Guérin, den zweiten Gemahl der Molière, genüge zu thun. Eine Verherrlichung Molières, ihres ehemaligen Geliebten, lag ihr, nach einem Zwischenraume von 12 Jahren, fern. Denn nichts vergisst ein sittlich tiefstehendes Weib leichter als derartige Herzensbeziehungen, mag auch der Auserkorene ein Molière gewesen sein. Höchstens war ihr früheres Verhältnis zu Molière willkommener Grund zum prahlen und renommieren und daran fehlt es ja einzelnen Stellen der „Fam. Coméd.“ durchaus nicht! Natürlich war in diesen lediglich aus Rachsucht und Rivalitätsneid zum Zweck buchhändlerischen Gewinnes abgefassten Schilderungen die Wahrheit mit Dichtung und selbst mit boshafter Lüge gemischt und so erklären sich die mancherlei Ungenauigkeiten auch in den letzten Teilen der Schrift. Akribie im einzelnen und strenge Wahrheitsliebe sind ohnehin nicht Vorzüge des Weibes und sittliche Dezenz nicht ein Vorzug des Theaterlebens!

<sup>1)</sup> Nachweise in meiner Abhandlung „*Molière und die de Brie*“, in dieser Zeitschrift II, 507 ff.

Nach dem, was Grimarest über die geistige Begabung der de Brie mitteilt, ist es sehr begreiflich, dass sie ihre Aufzeichnungen nicht in der ursprünglichen Form der Presse übergab, sondern einen ihr nahestehenden oder einst in schönerer Jugendzeit zugethanen Litteraten um die Umarbeitung derselben ersuchte. Dieser Litterat wollte nun offenbar dem ewigen Einerlei des Klatsches ein Gegengewicht dadurch geben, dass er die Biographie Molières in den Grundzügen wenigstens hineinflocht, und den Gatten in naheliegender Reflexion stets als das ideale Gegenbild der unlauteren Gattin erscheinen liess. Darum werden, wie ich schon früher a. a. O. bemerkt habe, die menschlichen Schwächen des gefeierten Dichters sehr zart und rücksichtsvoll angedeutet, namentlich seine unlauteren Beziehungen zu jener de Brie möglichst verhüllt. Indem die früheren Partien des Buches somit vielfach ein Werk jenes den darin behandelten Zeiten fernerstehenden Litteraten, nicht der die Personen und Dinge genauer kennenden de Brie selbst sind, werden auch die häufigen Irrtümer und Ungenauigkeiten sehr begreiflich. Die de Brie, auch wo das einzelne ihrem Gedächtnis nicht entfallen sein mochte, hatte keinen Anlass, hier zu ändern und nachzubessern, da die Diskreditierung ihrer Gegnerin, nicht die historische Wahrheit, Hauptzweck der Publikation war.

Den verletzenden und ermüdenden Eindruck, welchen das Pasquill in seiner ursprünglichen Form machen musste, suchte jener Redakteur und Bearbeiter durch mancherlei Zusätze und Erläuterungen, wie es scheint, abzuschwächen. So mag er wohl bemerkt haben, dass die der Molière hier vorgeworfenen Liebesintrigen der Zahl nach doch nur gering waren, desshalb sagte er in der Vorrede, dass er nur die hauptsächlichsten Abenteuer jener koketten Schauspielerin erwähnt und eine sehr grosse Anzahl anderer kleiner Abenteuer unbeachtet gelassen habe“. Um dem Vorwurfe einer absichtlichen Herabsetzung der Molière zu entgehen, fügte er an gleicher Stelle hinzu: Es gäbe nach seiner Überzeugung keine französische Schauspielerin, deren Leben nicht gleichen Stoff für solche Historien liefern könnte. Worte, die im Munde einer Schauspielerin selbst weniger unauffällig, wenngleich auch nicht unmöglich wären, und auf die man sich deshalb berief, um die Annahme zu widerlegen, dass jene Schmähschrift aus den hauptstädtischen Theaterkreisen hervorgegangen sei. Vor allem suchte er schon in der Vorrede dem Buche durch den Hinweis auf Molières Ruhm ein gewisses Relief zu geben und endlich am Schluss das verletzte moralische Gefühl des Lesers durch die Betrachtung über die unvermeidliche Nemesis, welche die Sünderin Armande endlich in der Gestalt ihres zweiten tyrannischen Gatten ereilt habe, zu versöhnen. So etwas geschieht ja auch in neueren Schmutzromanen

recht oft! Ganz im Sinne seiner Auftraggeberin, der de Brie, fügte er die boshaften „Portraits des Comédiennes de l'hostel de Guene-gaud“, die zuerst 1680 anonym erschienen waren, hinzu, in denen alle einigermaßen gefährlichen Rivalinnen der de Brie mit gröberen oder feineren Malicen versehen werden<sup>1)</sup>, die de Brie selbst aber mit einer albernen Schmeichelei bedacht ist. Diese Quatrains finden sich nur in der nach der gewöhnlichen Annahme ersten Ausgabe von 1688, man scheint sie daher später aus Rücksicht auf die noch aktiven Schauspielerinnen (die Molière, die Lagrange, die Champs-melé, die du Croisy und die Guyot) zurückgezogen zu haben. Wiederum kommt in diesen Gedichtchen die Molière besonders schlecht fort! Ich mag übrigens die Vermutung nicht unterdrücken, dass jener redigierende anonyme Litterat selbst Verfasser der bereits früher veröffentlichten Verschen war.

Nimmt man in Erwägung, dass die de Brie, der Schilderung zufolge, die Grimarest, ein Zeitgenosse und wahrscheinlich persönlicher Bekannter, von ihrer geistigen Fähigkeit entwirft, nicht eben schnell gearbeitet hat, dass ferner die Redaktion und Umarbeitung des Libelles, die Gewinnung eines Verlegers, die Publikation selbst manche Zeit erforderten, so ist es nicht befremdend, dass die erste Ausgabe nicht vor 1688 erschien. Überdies ist möglicherweise eine ohne Orts- und Zeitangabe erschienene Ausgabe älteren Datums, doch ist der Argumentation Livets hierin nicht unbedingt beizupflichten.

Letztere Annahme zugegeben, wäre es auch nicht unbegreiflich, dass jene saubere Rolle über Barons Verhältnis zum duc de Bellegarde und zu Molière selbst in die Ausgabe von 1688 und in die späteren Editionen hineingekommen ist. Sie findet sich in jener undatierten Ausgabe nämlich nicht, wäre also demnach später erst von einem der zahlreichen Gegner und Neider des einst vielangefeindeten Dichters hineingetragen worden. Wie die Sachlage auch sein möge, jedenfalls ist diese Schmutzstelle nicht aus der Feder jenes redigierenden, durchaus molièrefreundlichen, Litteraten, noch aus der der de Brie, der Geliebten Molières, geflossen. Man darf aber aus dieser vereinzelt Stelle nicht den Schluss ziehen, dass die „Fam. Coméd.“ eine Prostituierung nicht nur der Molière, sondern auch des Dichters selbst bezwecke.

Wie weit hier der Anteil der de Brie und des Redakteurs abzugrenzen sei, ist natürlich im Einzelnen kaum festzustellen, doch fehlt es an Fingerzeigen nicht. So ist z. B. die Schilderung von Molières plötzlichem Tode mehr auf die nahestehende Geliebte, als auf den fernerstehenden Litteraten zurückzuführen, aber die einge-

<sup>1)</sup> Nur die ganz unbedeutende du Croisy bleibt verschont.

schobene Bemerkung: „et (Molière) laissa le Théâtre exposé à l'audace de tant de misérables Auteurs, dont il est maintenant la proie“ verrät wieder den neidischen Zelotismus eines Mannes der litterarischen Koterie. Hypothese bleibt natürlich das ganze Verhältnis der Autorschaft, da alle glaubwürdigen äusseren Zeugnisse fehlen.

Doch spricht der besondere Hass Grimarests gegen die de Brie dafür, dass man deren direkte oder indirekte Urheberschaft in dem Kreise der Guérinschen Familie gewusst oder geahnt hat. Grimarest schrieb nämlich seine Molière-Biographie als bewusster Gegner der „Fameuse Comédienne“<sup>1)</sup> wie als wortreicher Advokat des in derselben prostituierten Baron und (in geringerem Masse) der so heftig angegriffenen Armande.

R. MAHRENHOLTZ.

---

<sup>1)</sup> s. meine Bemerkung in dieser Zeitschrift II, 509.